



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Des Knaben Wunderhorn



Alte deutsche Lieder
L. Achim v. Arnim. Clemens Brentano.

Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer.
Frankfurt bey J. B. Mohr
1806.

45

20^b

Des Knaben Wunderhorn

Alte deutsche Lieder

Ludwig
Friedrich
v. Arnim

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano

Herausgegeben von Eduard Grisebach

*

Mit Nachbildung der fünf Titellupfer
der ersten Ausgabe

*

Leipzig / Hesse & Becker Verlag

830.81
An 6 R
1906

Inhaltsübersicht.

	Seite
Literarische Einleitung	VII
Zueignung an Goethe	1
Erster Teil	5
Zweiter Teil	327
Dritter Teil	649
Anhang: Kinderlieder	813

Liederanfänge	881
Liederüberschriften	889

518592

Literarische Einleitung.

Zu Anfang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand in England eine Auferweckung des alten englischen Volksliedes statt. Ihr Urheber war der im April 1729 geborene Thomas Percy, Pfarrer zu Easton Maubit in der Grafschaft Northampton. Er war schon früh in den Besitz einer alten Foliohandschrift von Volksliedern gekommen, die er aber erst im Februar 1765, unter dem Titel ‚Reliques of Ancient English Poetry, consisting of Old Heroic Ballads, Songs and other pieces of our earlier poets (chiefly of the Lyric kind) together with some few of later date‘ in drei Bänden (London, J. Dodsley) herausgab. Er wurde bei der Herausgabe unterstützt von seinen Freunden, den Dichtern Ehenstone und Oliver Goldsmith, dem Schauspieler David Garrick und vielen anderen. Namentlich Garrick hatte selbst eine große Sammlung alter Volkslieder zusammengebracht, worauf er wohl durch die bei Shakespeare eingeflochtenen geführt war. Percy, der 1782 zum Bischof von Dromore in Irland aufstieg, starb im September 1811, nachdem er noch drei Auflagen der Reliques erlebt hatte: die zweite Auflage erschien 1767, die dritte 1775 und eine vierte 1794.

Das Aufsehen, das die Sammlung in England hervorrief, sprang alsbald nach Deutschland über. Noch im Erscheinungsjahr der ersten Auflage machte Rudolf Erich Raspe, Bibliothekar in seiner Vaterstadt Hannover, in der ‚Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ (Erster Band, erstes Stück: S. 176—179) auf das Werk aufmerksam, in einer anonymen Anzeige, die mit den Worten schloß: „Wir wünschten wohl, daß ein deutscher Kunsttrichter nach dem Beispiel dieses Engländers einen gleichen Fleiß auf die alten deutschen Gesänge setzen möchte.“ — Im folgenden Jahre kam Raspe im ersten Stück des zweiten Bandes der ‚Neuen Bibliothek‘ auf das Werk ausführlich (S. 54—89) zurück, indem er bemerkte:

„Wir haben zwar in dem ersten Stücke schon eine kurze und vorläufige Nachricht von dieser merkwürdigen Sammlung gegeben, da wir aber hernachmals noch näher damit bekannt geworden

sind . . . , so wollen wir sie unsern Lesern nach ihrem Werte und Inhalt gleichfalls bekannter zu machen suchen."

Er besprach dann den Inhalt und teilte dabei aus jedem der drei Bände je eine Probe mit, von der des zweiten Bandes (*Fa-Rosamond*) und von der des 8. Bandes (*The Shepherd's Rev-olution*) gab er auch metrische (aber reimlose) deutsche Übersetzung: Seinen Aufsatz schloß er folgendermaßen:

"Wir wünschen am Ende, daß unsre Landesleute aus dieser Sammlung, welche mehrenteils lauter kleine Romane, so schön als Tasso's Klang, als Ariosto's Lieder enthält, die wahre Würde und Natur der Romane verehren und kennen lernen, und wenn sie selbst Romane schreiben wollen, sich diese lieber und die eben erwähnten Italiener als die traurigen Nordgeschichten unsrer Dicht-sänger zu Mustern wählen möchten."

Diese zweite Besprechung hatte Raspe mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet: wie er hier sein Vaterland auf England hinwies, so hat er zwei Jahrzehnte später, nachdem er seit 1775 seinen Wohnsitz in England aufgeschlagen hatte, in die englische Literatur ein vollstümliches Erzeugnis Deutschlands eingeführt, nämlich *Münchhausens Reisen und Abenteuer* (siehe die Einleitung zu meiner Ausgabe. Stuttgart, Union, 1890).

Ob Herder zuerst durch Raspe auf Percy aufmerksam geworden ist, ist nicht festzustellen, aber schon 1767 in seinen Fragmenten *Über die neuere Deutsche Literatur* sagte er: „Würde man sorgsam sein, sich nach alten Nationalliedern zu erkundigen: so würde man nicht bloß tief in die poetische Denkart der Vorfahren dringen, sondern auch Stücke bekommen, die . . . den oft so vortrefflichen Ballads der Britten . . . beikämen.“ Herder behielt seitdem unablässig den Plan im Auge, ein deutscher Percy zu werden. Als er 1770 in Straßburg den jungen Goethe kennen lernte, war es sein erstes, diesen „anzutreiben“, daß er „die Überlieferungen der Volkspoesie im Elsaß auffuche“ (Goethes Werke, Ausg. letzter Hand. XXV, 306). Als er dann, mit Goethe als Mitteilnehmer, das Sammelwerk *Von deutscher Art und Kunst* (1773) herausgab, kam er darin in seinem Aufsatz *Über Ossian und die Lieder alter Völker* auf seine Lieblingsidee zurück:

„Sie glauben, daß auch wir Deutsche . . . solche Gedichte hätten . . . ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr

is einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder erkannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivität und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; wer ist, der sie sammle? der sich um sie bekümmre? der sich um die Lieder des Volks bekümmre? auf Straßen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Mundgesänge des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind? wer sollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Silben zählen und skandieren können, drucken lassen? . . . Laß die Franzosen ihre alten chansons sammeln! Laß Engländer ihre alten songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Unsre neuen Dichter sind ja . . . schöner . . . wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —“

Das Büchlein fiel einem anderen Gleichgesinnten in die Hand: Gottfried August Bürger schrieb nach dessen Lesung (am 18. Juni 1773) an seinen Freund: „O Voie, Voie! welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen.“

Die Ballade ‚Lenore‘, deren erster Keim bei ihm durch ein in der Umgegend von Göttingen erhörtes deutsches Volkslied-Fragment gelegt war, zur selben Zeit als er Berchs Reliques las — war eben damals im Werden und erschien im Göttinger Musenalmanach noch im Herbst desselben Jahres 1773.

Drei Jahre später, in Boies ‚Deutschem Museum‘ (Mai 1776) veröffentlichte Bürger sein Manifest über das Volkslied, unter dem Titel ‚Aus Daniel Wunderlichs Buch‘, dessen 2. Abtheilung überschrieben war ‚Herzensausguß über Volkspoesie‘ (siehe den Wiederdruck in Grisebachs Ausgabe von ‚Bürgers Werken‘, 5. Auflage [Berlin 1894] S. 246—251).*)

In demselben Jahre, als dieser Aufsatz Bürgers erschien, kam auch die erste Sammlung deutscher Volkslieder heraus: sie war betitelt

Eyn | feyner Meyner | URMANNES | vol schönerr echterr | lib-

*) In der Mag. Hessischen Bürger-Ausgabe Band III, S. 6—12.

licherr Volkslieder, lustigerr | Reyen vnnndt Neglicherr Nordgeschich
| te, gesungen von Gabriel Wunderlich wenzl. | Denckfengernn |
Dessau, herausgegeben | von Daniel Seuberlich, Schusternn |
Ritzmück ann der Elbe. | Erster Jahrgang. | Mit Königl. Preuss
und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten. | Berlynn vnnndt Stetten
| verlegt Friedrich Nicolai 1777 (in 16^o; 176 pp.).

Die Jahreszahl „1777“ ist die bei Almanachen übliche Vor-
datierung, das Büchlein erschien bereits Ende September oder An-
fang Oktober 1776. Der Verleger Nicolai war zugleich der
Herausgeber, der sein Pseudonym „Gabriel Wunderlich“ und
„Daniel Seuberlich“ aus dem Bürgerischen Manifest entlehnt hatte.
Auf das letztere spielt er auch in der Vorrede des Almanachs (S. 10
an: „kluge Handwerksbursche wissen fast wohl, daß Poetere
Herzens-Ausguß ist,“ und (S. 20) „hat da eyner, heißt Daniel
Wunderlich, etwan eyn Schryftleyn von Volksliedern (imm teutischer
Museum (S. 449) ausgeen lassen . . . Weent, die Ilyas vnnndt Odysse
seyen nichts als Volkslieder gewesen.“ Ferner sagt er (S. 23.
„Daz aber gib ich Meister Danyeln zu, 's were gut alle alte Volks-
lieder wurden uffbehalten, vnnndt ynn Trud geben. Nicht zwaren
nach Danyels Sinn, fur d' gelarte versmacher, dz sie 'ne Fundgrube
fur ire Kunst hetten . . . Sondern in Steten für erbere Hand-
werkspurschen, uffm plattm Landt für Spinnstuben, uffn Merckten
für Denckfenger, die sich damit neren. Sonst mogens d' gelarten
Hansen ymmer d' Hende davon laßen.“

Das ist nämlich Nicolais wirklich absurde (vielleicht aber auch
nur ironisch gemeinte) Idee, die Volkslieder, als aus dem Volke
entstanden, sollten auch im Volke bleiben und nur für dieses heraus-
gegeben werden. *) Die „Genies“ müßten deshalb, wenn sie der
Volkspoeterei aufhelfen wollten, alle Kultur lassen und selbst Hand-
werkleute werden. „Tritt hin,“ ruft er Bürger'n zu „für 'ne Tür
vnnndt sing 'n Lied dafür von Lenore oder von Lenardo, nimm
was dir gute Leute geben.“

Wie Nicolai Goethes Werther parodierte hatte, so wollte er
nun durch den Almanach die ihm verhaßten „Genies“ mit ihrer
Vorkämpferschaft für das Volkslied lächerlich machen, daher auch
die alberne Orthographie, in der er seine Texte drucken ließ.

*) Am Schlusse der Vorrede sagt er daher: „'s sind echte alteuysche Reyen
vnnndt gereycht erbren Schustergewerk zu Trost vnnndt Eren.“

Über die Herkunft der Lieder seines Almanachs berichtet er, in der mehrgedachten Vorrede, es seien „echte alte Reimen vndt Lieder von Gabriel Wunderlich (geboren 1568 zu Beuchlitz, unweit Merseburg), fürsüchtiger Ventelsenger, aber von der Fruchtbringenden Gesellschaft ausgeschlossen, worüber er sich innlich hermete und 1619 starb.“ Mstr. Daniel Ceuberlich habe nun den als Geist zwischen Melaw und Beuchlitz umgehenden und altdeutsche Volkslieder singenden Gabriel „oft behorcht“ und aus dessen Munde „uffgeschrieben“. In der Vorrede zum 2. Jahrgang, der Ende April oder Anfang Mai 1778, mit dieser Jahreszahl (in 16^o; XVI und 158 pp.) erschien, heißt es dagegen: Meister Gabriel habe einen „großen Theil seyner Lieder erlernt aus eynem Büchleyn getruckt 1547 in Nürnberg bei Hannß Daubmann, in 3 Theiln . . . benannt ‚Eplische schöne Bergt-Reyen‘.“ Dies Werk ist nun die eigentliche Quelle zu Nicolais Almanach*), wie- dieser auch im Brief an Lessing anführt, indem er hinzusetzt, er habe auch noch „eine Menge von Einzelbruden“ eingesehen, „die aber meistens unausstehlicher Schünd seien.“ Der Aufforderung Nicolais an Lessing, ihm für den 2. Jahrgang des Almanachs doch Beiträge zu liefern, entsprach Lessing nicht, dagegen lieferte Justus Möser plattdeutsche Bauernlieder (vgl. auch ‚Patriotische Phantasien‘ [1775] I, 41).

Der größte Teil der Melodien zum Almanach rührte vom Kapellmeister Reichhardt her.

Im selben Jahr mit dem 2. Jahrgang des ‚Feynen Almanachs‘ erschienen dann die von Herder lange geplanten

‚Volkslieder‘.

Dem „ersten Teil“ folgte 1779 ein zweiter und letzter Teil. (Über die von Goethe dazu beigeordneten Stücke siehe mein ‚Goethesches Zeitalter‘ [Leipzig, W. Engelmann, 1891] S. 52f.)

*) Hamann hatte Nicolai'n mitgeteilt, daß in den Kreisen der Genies nicht an die Echtheit aller Lieder geglaubt werde, worauf Nicolai am 11. Oktober 1777 erwiderte: „Daß übrighens die Lieder nicht authentisch alt wären, haben Ihre Freunde . . . ungerecht gemutmaßt“ (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte I, 133).

Eine spätere Generation wurde dagegen Nicolai'n gerecht: so schrieb Arnim an Brentano am 25. März 1805 vom feinen Almanach, „der etliche der schönsten alten Sachen in der ganzen welten Welt enthält“, und am 17. Februar 1806 erzählte er, daß von der Lagen die Nicolaischen ‚Bergreihen‘ besäße und sagt von deren Neuherausgeber: „er hat doch gut ausgewählt, denn in dem Rest sind nur wenige noch etwas wert.“

Während der Hauptbestandteil der Herderschen Sammlung durch Übersetzungen ausländischer Lieder gebildet wurde, enthielten die 'Ungedruckten Reste alten Gesangs' (Gießen und Marburg, bei Krieger dem jüngern, 1784) im wesentlichen nur deutsche Volkslieder (die gegenteilige Angabe bei Goedeke ist unzutreffend). Ihr Sammler, Anselm Elwert, geboren 1761, lebte damals als Amtsverweser zu Dornberg in Hessen-Darmstadt.

Zwei Jahrzehnte vergingen nach dem Erscheinen dieser letzten Volksliedersammlung, ehe eine neue Generation an eine Fortsetzung dachte. Zwei Dichter der später sogenannten Romantischen Schule vereinigten sich dazu, der eine, Achim von Arnim (geb. 26. Januar 1781), ein Sohn der Mark Brandenburg, der andere, Clemens Brentano (geb. 8. September 1778 zu Ehrenbreitstein im Gauk seiner Großmutter, Sophie von La Roche, wo die an den Frankfurter Großkaufmann verheiratete Tochter damals zu Besuch weilte. Als Studenten lernten sich die beiden im Mai 1801 in Göttingen kennen. Arnim studierte dort, Brentano kam nur auf Besuch hin.* Beide schlossen hier innige Freundschaft und traten in vertrauten Briefwechsel, der sich alsbald auch mit dem Plane einer gemeinsamen Volksliedersammlung beschäftigte. Namentlich Clemens Brentano besaß bereits sehr umfangreiche handschriftliche und gedruckte Quellen dazu. Als sie sich in Berlin im Winter 1804 wiedertrafen, verabredeten sie, sich zur Herausgabe im folgenden Jahre in Heidelberg zusammenzufinden. Dort fand denn auch die gemeinsame Bearbeitung**) des ersten Bandes statt, der schon zur Michaelismesse 1805, aber mit der Jahreszahl 1806 erschien. Eine „A.“ (= Arnim) unterschriebene Ankündigung des Buches erschien in

*) Er wohnte in der Göttinger Rathapotheke, die einem Jordan gehörte. Das schöne in der Familie Jordan fortgeerbte altertümliche Stiebelhaus am Markplatz steht noch heute. In diesem Hause vollendete Brentano den 2. Teil seines von Volksliedern durchzungenen Romans 'Godwi'. (Den 1. Teil hatte noch Heintze gelesen und „viel Genie“ darin gefunden. Vgl. Steig, Arnim und Brentano [Stuttgart 1894] S. 22.)

**) Da Brentano jedoch eine Zeitlang von Heidelberg vertrieben war, besaß er einige von Arnim allein redigirte Druckbogen erst später zu sehen, darunter den Bogen, worin „die Türkenpfelze“ abgedruckt war, dazu schrieb er an Arnim: „ich habe eine wahre Ibiophantasie dagegen . . . Auch sollte dies Stieb von Pfeffel nicht dastehen, wo wir keins von Goethe, Schiller und Bürger aufnahmen.“ (Steig a. a. D. S. 146.)

der Jenaer Allg. Literatur-Zeitung 1805; Nr. 106, ebenso in Beckers Reichsanzeiger vom 22. September 1805 (wiedergedruckt bei Steig, a. a. O. S. 150).

Den Titel „Des Knaben Wunderhorn“ empfing die Sammlung von der (aus Elwert übernommenen) an die Spitze des Bandes gestellten altfranzösischen Romanze. Dieselbe lautete bei Elwert (S. 11f.):

Un Dauncel
Maut avenaunt & bel
Seur un oheval corant,
En palleis vint eraunt:
En sa main tont un Cor
A quatre bendel de or,
Si com etoit divoure
Entalles de ad trivure,
Peres ici ont assises,
Qu en le or furent mises,
Bereles & Sardoines
Et riches Calcedoines;
Je fu fust de ollifaunt
Oungnes ne ni si graunt
Ne si fort, ne si bel,
Desus ont un anel,

Neile de ad argent,
Eschelettes il ont cent
Perfectees de or fin,
En le tens Constantin
Les fist une Fee,
Qu prenz ert, et sence
E le Corn destina
Si cum vous arres ja:
Qu sour le corn ferrait }
Un petit de soun doit, }
Ses eschelettes cent
Sounent tout doucement,
Qu harpe ne viele
Ne deduit de pucelle,
Ne Soreigne du mer
Nust tele desconter.

§. 13 folgte Elwerts deutsche Überetzung, die aber nach der englischen Übertragung (in Warton's „History of english poetry“) gefertigt war:

Ein Knabe lam
Lieblich und schön
Auf einem schnellen Roß
In König Arthurs Schloß.
Ein Horn trug seine Hand
Darin vier goldne Band.
Von Elfenbein das Horn
Zum schönsten Schmud erkohrn,
Vor manchen schönen Stein
Legt man ins Gold hinein,
Berlyn (Perlen) und Sardonisch
Und reiche Calcedonier;
Es war vom Elefant
So groß man keinen fand,
So stark und schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring

Von Silber fein gemacht,
Es hingen hundert Glocken dran
Von feinstem Gold gemacht.
Zu Konstantinus Zeit
Arbeitet's eine Feh,
Die war gar gut und weis.
Dies war des Horns Gebrauch
Wie ich Euch sagen will:
Nur Einen Druck von Euerm Finger }
Und diese hundert Glocken all'
Gaben so süßen Schall,
Daß weder Harf' noch Geige
Und keiner Jungfrau Sang
Keiner Siren im Meer
So was nie geben kan.

In Arnim und Brentanos Umformung ist die Romanze dann „Das Wunderhorn“ betitelt worden.

Schon aus der von Brentano mit Recht getadelten Aufnahme der Pfeffelschen im schlechtesten Sinne sentimental-nurkenpfeife können wir abnehmen, daß Arnim in der Auswahl nicht eben mit

Geschmack verfuhr, noch seltsamer berührt, wie er an Brentano schreiben konnte: „Das Hochzeitslied auf Leopold ist schon abgedruckt und mit geringen Veränderungen wunderbar schön, das höchste Lyrische der ganzen Sammlung.“ (!!). Es ist das Gedicht, welches Goethe später*) „barbarisch-pedantisch“ genannt hat.

Wenn Goethe im allgemeinen meint, die Kritik dürfte sich vorerst mit dieser Sammlung nicht befassen —, so sprach sich die Kritik doch alsbald und nicht eben ganz beifällig aus. So schrieb Friedrich Schlegel in den ‚Heidelberger Jahrbüchern der Literatur‘ von 1808, Heft 1, S. 185:

„Wenn nur auch die Sorgfalt der Behandlung und der Auswahl dem Reichthum einigermaßen entspräche! Wenn nur nicht manches Schlechte mitaufgenommen, so manches Eigene und Fremdartige eingemischt wäre, und die bei einigen Liedern sichtbare willkürliche Veränderung nicht bei dem größten Theile der Leserschaft ein gerechtes Mißtrauen auch gegen die übrigen einflößen müßte.“

Ähnlich, aber noch schärfer äußerten sich die Germanisten Büchling und von der Hagen in der Vorrede zu ihrer ‚Sammlung deutscher Volkslieder‘, Berlin 1807.

Dagegen sagt Docen in seinen ‚Miscellaneen‘ (Band 1, 252) mit Recht:

„Statt es jemanden Dank zu wissen, für eine gute, unbillig vergessene Sache auf irgend eine Art mitgewirkt zu haben, beäugelt der müßige Tadel das Wie, und vergißt, daß, wenn es auf ihn angekommen wäre, das Ganze unberührt und unbekannt noch hundert Jahre hätte fortruhren können.“

Die beiden Dichter und Herausgeber begnügten sich, auf die ihnen gemachten Ausstellungen dadurch zu antworten, daß sie, gegen Ende 1807, in Kassel den zweiten und dritten Theil des ‚Wunderhorns‘ zusammenstellten. Um den Druck zu überwachen, begab sich Arnim zu Anfang 1808 allein nach Heidelberg. Brentano blieb in Kassel zurück, wo er den „Anhang“ zum 3. Theil des ‚Wunderhorns‘, die Kinderlieder, allein redigierte. Er komponierte auch, unter Benützung von Motiven des Malers Philipp Otto Runge, ein Titelbild

*) In seiner Rezension in der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung vom 21. und 22. Januar 1808 (Wiederabgedruckt in der Ausg. letzter Hand. XXXIII, 183 ff. Die Stelle über das Hochzeitsgedicht sieht daselbst S. 201. In der Hesseschen Gesamtausgabe befindet sich die Rezension in Bb. XXX, S. 104 ff., die Stelle über das Hochzeitsgedicht auf S. 113, 3. 17 v. o.)

zu diesem Anhang, sowie einen Kupfertitel, für deren Ausführung Ludwig Grimm tätig war (siehe Steig, a. a. D. S. 232, 243). Zum 2. Bande hatte Brentano als Titelfupfer eine Reproduktion des berühmten Oldenburger Horns (das Original jetzt im Schlosse Rosenborg in Kopenhagen) gewählt, das nach der Abbildung in der ‚Oldenburgischen Chronika‘ Warner Berendts Erben. Anno MDXCIX, S. 20) von dem „Weimaraner Künstler Weise recht zierlich radirt und sehr rein mit dem Grabstichel ausgeführt wurde,“ die auf dem Blatte als Hintergrund vom Radierer hinzugefügte Stadt soll Heidelberg darstellen (siehe Arnims Briefe an Goethe dd. Heidelberg, den 1. April und 29. September 1808, abgedruckt im 2. Teil von Schüddelkopf und Walzels ‚Goethe und die Romantik‘ S. 126, 133). Das Titelfupfer zum 3. Teil des Wunderhorns ist wieder von Ludwig Grimm, nach einer alten Vorlage*), radirt worden (Brief Arnims an Goethe vom 29. September 1808: a. a. D. S. 134).

Beide Bände erschienen dann, gleichzeitig, noch im Herbst 1808.

Im Stuttgarter ‚Morgenblatt‘ Nr. 283, 284, vom 25. und 26. November wurden sie von einer bitterbösen Kritik des alten Johann Heinrich Voß begrüßt, die folgendermaßen beginnt:

„Die bei Mohr und Zimmer, unter dem Titel des Knaben Wunderhorn, im J. 1806 erschienene Sammlung alter Volkslieder, deren geheuchelte Einfaltsmiene eine zu nachsichtige Aufmunterung erschlich, ist seitdem, was der edle Aufmunterer nicht argwöhnte, als ein zusammengeschauelter Wust, voll mutwilliger Verfälschungen, sogar mit untergeschobenem Nachwerk gerügt worden.“

In den neuer erschienenen Bänden [2 und 3] wird ein heilloser Nischmasch von allerlei buzigigen, truzigen, schmuzigen und nichts-nuzigen Gassenhauern, samt einigen abgestandenen Kirchenhauern uns vorgeschüttet.“

Es folgt ein besonders scharfes Verdammungsurteil über die „Kirchenhauer“, dann schließt der grimmige Homeride:

„Aus dem weltlichen Schutthaufen das etwa gesunde Korn zu sondern, sei andern gegönnt!“

*) Wie Herr Geheimrat Dr. Max Lehmann mir freundlichst mitgeteilt, ist das musikalische Paar einem Stiche des Israel van Meedenem (gest. 1508) nachgebildet, der Papaget auf der Stange aus einem Stiche des Wenzel von Olmütz hinzugefügt.

Zugeben muß man dem Kritiker nun, daß Arnim und Brentano in den Schlußbänden die weise Mahnung nicht gehörig beachtet hatten, die von Goethe gegen Ende seiner Rezension folgendermaßen ausgesprochen war: „Wüßten die Herausgeber aufgemunter werden . . . noch einen Band folgen zu lassen, wobei wir dem freilich wünschten, daß sie sich vor dem Singsang der Minnesinger vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Platttheit der Meisterfänger, sowie vor allem Pfäffischen und Bedantischen höchlich hüten mögen.“

Raum hatte Arnim den Angriff Böhens gelesen, so erließ er unter dem Datum: „Kassel, den 8. December 1808“ im Intelligenzblatt der Jenaer Literaturzeitung Nr. 3 (vom 6. Januar 1809) eine Erwiderung „An Hrn. Hofrat Böh in Heidelberg“, in welcher es heißt:

„ Doch jetzt ein ganz ernsthaftes Wort an Sie; sowohl wegen jener Beschimpfungen [nämlich die von Böh gebrauchten Ausdrücke „heimliche Einführung eigener Arbeit als alter“, „Betrug forgerly, Schmutzgelei und mutwillige Verfälschung“], als auch wegen der Beschuldigung einer von mir erschlichenen Rezension in der Jenaer Zeitung . . . verlange ich binnen sechs Wochen öffentliche Abbitte, wenigstens ein öffentliches Bekenntnis, daß Sie sich geirrt haben; sollten Sie diesen Termin versäumen: so werde ich Sie als einen boshaften Verleumder gerichtlich in Heidelberg und außergerichtlich durch Abdruck Ihres ganzen Wörterbuchs von Schimpfreden bestrafen, womit Sie allerlei Männer, unter denen ich der unbedeutendste bin, seit dem Anfange Ihrer literarischen Laufbahn geschändet und unschuldige Leute genug zum Nachsprechen verführt haben.

„Ludwig Achim von Arnim.“

Böh antwortete im selben Intelligenzblatt, Nr. 4 vom 11. Januar 1809, in einer an die Redaktion der A. L. Z. adressierten kurzen Zuschrift („Zur Verständigung der Leser, die den Aufsatz im ‚Morgenblatt‘ nicht gesehen haben“ etc.). Auf die ihm angebotene „Abbitte“ oder Bekenntnis seines Irrtums schwieg er sich jedoch völlig aus.

Hierauf ließ sich dann Arnim wieder, im Intelligenzblatt Nr. 13 vom 15. Februar 1809, folgendermaßen vernehmen:

„An Hrn. Hofrat Voss in Heidelberg.

Ihr Stillschweigen über die erschlichene Rezension nehme ich als ein Bekenntnis Ihres Irrtums an; nur in dieser Voraussetzung, nicht aus Schonung gegen Sie oder aus Nachlässigkeit erlasse ich Ihnen die gerichtliche Verfolgung der mir zugefügten Beleidigungen“

„ . . . ich fordere Sie auf, mir ein Lied anzuzeigen, dem kein älteres Fragment oder Sage zugrunde liegt, oder eine Aenderung, für die ich keinen Grund anzugeben wüßte, aus höherer Kritik oder allgemeiner Verständlichkeit . . .

Berlin, den 20. Januar 1809.

Ludwig Achim von Arnim.“

Nun schwieg Voss.

Inzwischen hatte aber auch Clemens Brentano, der sich damals in Landshut aufhielt, „mitten im großen Krieg von dem kleinen Vossischen Kriege“ gehört und sich dadurch zu folgender „Anzeige“ im ‚Intelligenzblatt‘ der N. L. = Z., Nr. 18 vom 8. März 1809, veranlaßt gesehen. Der hier zum erstenmal wiedergedruckte Aufsatz lautet:

Anzeige betreffend die altdeutsche Lieder-Sammlung: des Knaben Wunderhorn. 3 Bände.

Da die Absicht, aus welcher deutschliebenden Lesern die nun mit dem zweiten und dritten Bande und den Kinderliedern geschlossene Sammlung mannigfacher und immer sich erneuernder Lieder und Volkslieder, unter dem Namen: Wunderhorn, mit nicht geringer Mühe und großer Liebe zusammengestellt worden, hie und da, teils aus gutmeinender Kritik, teils irrigem Uebelverständnis, gänzlich, doch keineswegs mir unerwartet, mißdeutet wurde: so finde ich für nötig, hier voraus anzuzeigen, was ich ohne das zu leisten entschlossen war, nämlich, nach meinen Kräften und mit der Beihilfe einiger Freunde, welche während unsrer Sammlung dahin arbeiteten, eine gedrängte Geschichte des Volksliedes, mit möglicher Zeitbestimmung, wie auch eine Kritik der echten und zweifelhaften Stücke unserer Sammlung nach einiger Zeit folgen zu lassen, um auch das literarische Bedürfnis zu befriedigen. Es war durchaus unmöglich, eigene Liebe, das verschiedenste lebendige Interesse und das bloß gelehrte zugleich zu befriedigen; und ich hoffe, durch wenige

Wunderhorn.

b

Bogen jedem Bedürfnis zu zeigen, was ihm in dem großen Umfang der Sammlung taugen kann, indem ich zugleich nicht in Abrede sein kann, daß ich allen Besinnungen gern wenigstens Etwas geleistet hätte.

C. Brentano."

Ein Jahr später erschien dann noch eine von Arnim und Brentano gemeinsam unterzeichnete Erklärung, ebenfalls im Intelligenzblatt der A. L.-Z., Nr. 21 vom 10. März 1810. Auch dieses interessante Dokument wird hier zum erstenmal reproduziert.

„An die Leser des Wunderhorns.

Vielen schriftlichen und mündlichen Aufforderungen zur Fortsetzung des Wunderhorns glauben wir die öffentliche Anzeige schuldig, daß diese Fortsetzung zwar nicht in der nächsten Messe, aber doch gewiß in den nächsten Jahren erscheinen wird. Beiträge sind uns willkommen; wir bitten sie durch Buchhändlergelegenheit an die hiesige Realschulbuchhandlung gelangen zu lassen. Ein Anhang dieses künftigen vierten Bandes wird Berichtigungen und Zusätze zu den erschienenen drei Bänden enthalten; auch wollen wir, was bisher außer unserm Plane lag, literarische Anmerkungen zur Geschichte des Volksliedes und unserer Sammlung den Literatoren zu gefallen hinzufügen, wobei wir uns die Hülfe unserer Freunde Grimm in Cassel versprechen, deren gründliche Kenntniß bisher so erquicklich zur Anregung lebendiger Ansicht der älteren deutschen Literatur gewirkt hat. Was uns durch Rezensenten an gutem Rat und Berichtigung geworden ist, soll benützt werden; aber freilich ist diese Ausbeute bei den späteren beiden Bänden nicht groß. Die Rezension im Morgenblatt enthielt außer der widrigsten Verdrehtheit und Unwissenheit durchaus nichts als Schimpfreden; eine andere in den Heidelberger Jahrbüchern, die uns vollkommen zu verstehen schien und manches Lehrreiche hoffen ließ, ist mit der Einleitung abgebrochen worden und unbeendet geblieben; eine andere in der Hallischen Zeitung ist beim gänzlichen Mangel an Volksinn und Kenntniß so urteilslos, unveränderte alte Lieder für neu, und halbergänzte für alt zu erklären; das ernstliche Bemühen des Rezensenten vom zweiten Bande in der Jenaer Zeitung, sich in das Literarische hineinzuarbeiten, verdient alles Lob, ein paar Nachweisungen über den früheren Abdruck von Liedern sind uns lieb; wenn er sich noch ein paar Jahre fleißig mit dem Gegenstande beschäftigt,

wird er vielleicht anders darüber urteilen; zu einer Sammlung in unserer Gefinnung gehört überhaupt mehr, als er zu ahnden scheint, wovon aber der Rezensent des ersten Bandes sehr wohl unterrichtet war. Haben die beiden später erschienenen Bände manche eigentümliche Freude gewährt, die dem ersten fehlte: so danken es die Leser hauptsächlich den Erinnerungen jenes Rezensenten des ersten Bandes, der mit Weisheit das Literarische und Kritische von unserem Unternehmen sonderte, und uns immer aufmerksamer machte auf charakteristische Individualitäten in den älteren Liedern, die wir durch Erneuerung und durch Zusammenstellung mit einigen neueren Liedern noch mehr herauszuheben trachteten. Wir bedauern, daß die Sammlungen, die der erste Teil des Wunderhorns veranlaßte, wir meinen die von Sedendorf, Docen, Hagen und Büsching herausgegebenen, so bald aufgehört haben; Sedendorf hat ein früher Tod hinweggerafft, ihm schien Glück und Gelegenheit besonders günstig. Wenige Jahre ändern in unserer Zeit sehr viel — mit Bedauern müssen wir bemerken, daß jetzt ein breites literarisches Geschwätz, das in überflüssigen Citaten stolziert, die erwachte Liebe zu älterer deutscher Literatur allmählich wieder unterdrückt und lebendigere Menschen davon zuriickschreckt!

Berlin, den 1. März 1810.

L. Achim von Arnim. Clemens Brentano."

Die im vorstehenden Aufsatz angekündigte Fortsetzung des 'Wunderhorns', der vierte Band, ist zu Lebzeiten der Sammler nie erschienen. Dagegen erlebte der erste Band im Jahre 1818 eine zweite Auflage. Nachdem nämlich dieser Band schon länger vergriffen war und Nachfrage nach ihm bestand, erklärten sich die Verleger bereit zu einem Neudruck, falls die Herausgeber auf Honorar Verzicht leisten wollten. Wir wissen dies aus einem Briefe Arnims an die Herren Mohr und Zimmer, der im vergangenen Jahre in Leo Viepmann'ssohns Autographenauction (XXXV) auftauchte. Der Brief beginnt:

„Berlin, den 24. Januar 1818.

Ew. Wohlgeboren wollen uns keinen zeitlichen Vorteil beim ersten Band des Wunderhorns gestatten, so müssen wir uns mit dem ewigen Lohn unsterblichen Ruhms und an zehn Exemplaren genügen lassen, die Sie uns von dem Ganzen . . . hierherfenden.“

Die zweite Auflage des ersten Bandes, die mit der Jahreszahl 1819 erschien, unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen durch die (S. 475—484) hinzugekommene „Zweite Nachschrift den Leser“, unterzeichnet

„Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.“

* * *

Dem Texte der vorliegenden neuen Ausgabe des Wunderhorns die hundert Jahre nach der ersten Ausgabe des ersten Bandes erscheint, liegt zunächst die letztere zugrunde. Doch ist aus der zweiten Auflage von 1819 die ebenerwähnte „Zweite Nachschrift“ hinzugekommen und die zweite Auflage auch sonst durchweg verglichen, da sie einige Druckfehler der ersten Auflage verbessert, freilich keineswegs alle. So ist z. B. der von Brentano im Brief an Arnim gerügte Druckfehler in Pfeffels Türkenpfeife

Blumenkopf (statt Blumentopf)

auch in der zweiten Auflage stehen geblieben, auch sind sogar neue Druckfehler hinzugekommen, so in der letzten Zeile der Zueignung an Goethe

aufgelöst (statt ausgelöst).

Im zweiten Bande konnten in unserem Texte zwei schlimme Druckfehler verbessert werden, auf die Brentano im Brief an Arnim von Anfang 1808 aufmerksam macht (Steig a. a. D. S. 240), nämlich Seite 343, Z. 1 v. o. muß es heißen:

ruff [= herauf] (statt Ruf),

und S. 350, Z. 4 v. o.:

batt [= was hilft mir] (statt bat).

Die Register der Lieder nach den Zeilenanfängen befanden sich schon in den Originalausgaben, wo jeder Band sein besonderes Register hatte, nur die separat paginierten ‚Kinderlieder‘ waren ohne Register.

*) Das hier (in unserm Neudruck S. 318f.) eingeflochtene Gedicht „eines lieben Unbekannten“ ist bekanntlich von Uhland: war zuerst unter der Überschrift „Die Lieder der Vorzeit“ in Sedendorfs *Musen-Almanach* auf 1808 anonym erschienen, dann aber in die erste Ausgabe von Uhlands *Gedichten* (1815) aufgenommen. — Die S. 320 erwähnte „*Heidelberg Melodien-Sammlung*“ war betitelt: *Vier und Zwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten, meist älteren Weisen beim Klavier zu singen. Heidelberg 1810.* (In fl. 4^o; 52 pp.)

Ich habe die drei Register in ein einziges verschmolzen, und auch die Zeilenanfänge der ‚Kinderlieder‘ mit aufgenommen. Weggeblieben ist dagegen das von Arnim ans Ende des 3. Bandes (Seite 258 der ersten Ausgabe) angehängte, nur Band 2 und 3 umfassende Register „nach Inhaltsrubriken“:

- I. Geistliche Lieder.
- II. Handwerkslieder.
- III. Historische Romanzen.
- IV. Liebeslieder.
- V. Trinklieder.
- VI. Kriegslieder.

Die Gedichte sind hier — bis auf die ‚Historischen Romanzen‘ — ohne Titel, nur nach den Seitenzahlen zusammengestellt, übrigens keineswegs vollständig, wie schon die Überschrift besagt „Übersicht des Inhalts einiger Lieder.“

Was die von Arnims Wittve, Bettina geb. Brentano, veranlaßte posthume, nach Arnims hinterlassenen Vorarbeiten vermehrte Neuauflage des Wunderhorns (Erster Band: Charlottenburg 1845; zweiter und dritter Band: Berlin 1846) betrifft, so ist diese von mir ganz unberücksichtigt geblieben. Es sind übrigens zum ersten Bande nur elf, zum zweiten und dritten Bande nur fünf Stück hinzugekommen. Diese drei Bände bilden Band 13, 14 und 17 von Arnims Werken; 1854 kam, als Band 21, noch hinzu ein vierter Band des Wunderhorns, „nach A. v. Arnims handschriftlichem Nachlaß besorgt von Ludwig Erl.“

Aber die Gründe, weshalb ich diese Neuauflagen beiseite gelassen habe, siehe in meiner Schrift ‚Die deutsche Literatur seit 1770‘ im Abschnitt ‚Clemens Brentano‘ S. 231—233.

Die, soviel mir bekannt, noch niemals wiederholten Kupfertitel bez. Titeltupfer der Originalausgabe hat der Herr Verleger auf meine Veranlassung reproduzieren lassen: man wird sie gewiß als Schmuck unsrer Jubelausgabe gern willkommen heißen, wenn sie auch vom Hochoktav auf ein mittleres Oktav reduziert werden mußten.

Berlin-Charlottenburg, den 15. Januar 1906.

Eduard Grisebach.